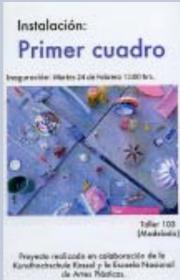


# PRIMER CUADRO – Geschichten eines Viertels



## Die leeren Kassen zwingen zur Eigeninitiative ...

In den letzten Jahren unternahm die Klasse von Prof. Norbert Radermacher von der Kunsthochschule Kassel Exkursionen nach Göteborg (Schweden), Venedig (Italien), Karkau (Polen) und Varna (Bulgarien). Motiviert wurden die Exkursionen entweder aus künstlerischem Interesse, oder um die Herkunftsländer und -orte der ausländischen Studierenden seiner Klasse kennen zu lernen und in Kooperationen mit den Universitäten vor Ort gemeinsame künstlerische Projekte zu organisieren. Die leeren Kassen der Hochschule zwingen zur Eigeninitiative, so wurde die Finanzierung der Exkursionen zum großen Teil durch die Studentinnen und Stu-

denten selbst erwirtschaftet. Im Fall der Venedig- und Mexiko-Exkursion hatte die Klasse Editionen erstellt und in beiden Fällen ausverkauft. Die Venedigedition: „giardini carabinieri 2001“ gab es in einer Auflage von 40 Stück, mit Beiträgen der ganzen Klasse, incl. Professor und Assistentin und war für 370,- DM zu erstehen. Die Mexikoedition: BONITA BICOCA gab es in einer 50er Auflage und wurde bis 24.00 Uhr auf ihrer Präsentationsparty für 50,00 Euro, danach für 75,00 Euro verkauft; der Kenner sieht das Schnäppchen, der Förderer den guten Zweck und die Studentinnen und Studenten die weite Welt.

Im Februar 2004 reiste Prof. Norbert Radermacher zusammen mit neun Studierenden, seiner Assistentin Karen Kreuselberg und Prof. Dr. Karin Stempel, der Rektorin der Kunsthochschule Kassel nach Mexiko. In Mexiko-Stadt trafen sie eine Gruppe von Studierenden der Kunsthochschule „Escuela Nacional de Artes Plásticas“ (ENAP) der größten mexikanischen Universität „Universidad Nacional Autónoma de México“ (UNAM), um ein gemeinsames Projekt zu entwickeln. Aus der Zusammenarbeit der beiden Gruppen entstand die Installation PRIMER CUADRO sowie das Interesse auch für die Zukunft einen Austausch zwischen den Hochschulen aktiv zu halten. Wie es dazu kam und wie es bewerkstelligt wurde, beschreibt Luis González Toussaint, Student der Klasse Radermacher.

Als wir im Sommer 2003 im Restaurant „El Marinero“ am Strand von Varna in Bulgarien saßen und uns zum letzten Mal mit allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen des deutsch-bulgarischen Projektes „Oblaka die Wolke“ trafen, stand Prof. Radermacher auf und sagte: „Laßt uns auf unsere nächste Exkursion anstoßen! Dieses Mal geht es nach Mexiko!“ Oje, da mußte ich genau, was auf mich zukommt ...

Um eine Unterstützung vom DAAD für die Exkursion zu erhalten, brauchten wir erst einmal eine offizielle Einladung von der Kunsthochschule in Mexiko-Stadt (UNAM/ENAP). Natürlich kann im stark zentralisierten Universitätssystem Mexikos alles viel einfacher sein, wenn der Kontakt „von oben“ aufgenommen wird. In diesem Fall war es nicht so einfach, denn ich war zwar Student der dortigen Kunsthochschule gewesen, jedoch ist man bei den hunderttausenden Studierenden der UNAM nur einer unter sehr, sehr vielen. Als ich den Zuständigen der mexikanischen Kunsthochschule zusammen mit unserer Assi-

stantin Karen Kreuselberg schrieb, dass eine Gruppe von Kasseler Studierenden nach Mexiko reisen und ein Projekt mit ihnen durchführen möchte, waren sie zunächst mißtrauisch. „Was wollen sie denn genau hier machen? Was für ein Projekt? Mit wie vielen Leuten? Wo genau?“ Je länger wir insistierten, desto offener und locker wurden sie jedoch. Aber wir mußten eine nähere Idee für das Projekt im Vorfeld festlegen, obwohl wir eigentlich vorgehabt hatten, es in Mexiko mit den Studierenden dort zu entwickeln.

Bei den Klassentreffen in Kassel wurde dann lange darüber diskutiert, was wir machen könnten, denn es mußte ein Projekt sein, das in kurzer Zeit und vor Ort durchgeführt werden könnte. Schließlich hatte Prof. Radermacher einen Vorschlag, der weiterentwickelt wurde, bis die Idee für PRIMER CUADRO entstand: ein gemeinsames Projekt zwischen den mexikanischen und deutschen Studierenden, das im ersten Straßenblock des historischen Zentrums von Mexiko-Stadt durchgeführt werden sollte. Sofort kontaktierten wir die Kunsthochschule in Mexiko-Stadt ... und sie waren einverstanden!

Da der DAAD nur einen Teil der Reisekosten übernahm, machte sich die ganze Klasse auf die Suche nach zusätzlichen Möglichkeiten, um die Exkursion zu finanzieren. Dadurch entstand die Edition BONITA BICOCA, die auf der Unterstützungsparty ausverkauft wurde. Zusammen mit den Zuschüssen des DAAD und der Kunsthochschule Kassel hatten wir genug Geld zusammen und konnten die Flüge buchen und die Hotelzimmer reservieren.

Nach unserer Ankunft in Mexiko wurde schon beim ersten Treffen mit den Studierenden der ENAP die Idee erklärt und die Durchführung des Projektes genau definiert.

Die erste Phase des Projektes fand im historischen Zentrum (Centro Histórico) von Mexiko-Stadt

statt. Die beiden Gruppen sollten sich im begrenzten Umfeld des ersten Straßenblocks (Primer Cuadro) frei bewegen, handgroße Objekte sammeln und deren genauen Fundorte notieren. Bei den Objekten handelte es sich um Gegenstände, die wir auf der Straße oder in den umliegenden Geschäften fanden (Plastikbecher, kaputte Schlüssel, Scherben von Autounfällen, Strohhalme, Zahnstocherbehälter aus den Kneipen des Zentrums usw.).

Jedes dieser von uns gefundenen Objekte erzählte eine Geschichte von Gegebenheiten, Situationen, Erfahrungen und Erinnerungen der Stadt. In der zweiten Projektphase wurde dann ein Modell des ersten Straßenblocks gebaut, in dem im Vergleichsmaßstab die Objekte dort situiert wurden, wo sie gefunden worden waren. Sie wurden auf Augenhöhe auf einem Podest mit den Maßen 1,50 m x 2,20 m x 2,20 m positioniert. Das Endergebnis gab visuell die Topographie des ersten Straßenblocks von Mexiko-Stadt wieder.

Sicherlich war das ganze Projekt ein Experiment, denn niemand wußte vorher genau, was dabei herauskommen würde, was für Objekte die anderen und wo genau finden würden. Das Ergebnis war jedoch erstaunlich: Besonders interessant waren die Geschichten und Erlebnisse, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen später von der Suche und dem Fund der Objekte erzählten. So z. B. der Absatz eines Militärschuhs, der auf dem Hauptplatz (Zócalo) des Zentrums gefunden wurde, wo jeden Tag die mexikanische Fahne vom Militär gehisst wird.

Wichtig war auch die gute Zusammenarbeit der beiden Gruppen, trotz der sprachlichen Probleme. Es entstanden gute Kontakte und sogar Freundschaften zwischen den mexikanischen und deutschen Studierenden. Die abschließende Ausstellung in einem Atelier der ENAP wurde sehr gut besucht.

Am nächsten Tag fuhr die Kasseler Gruppe nach Oaxaca, eine Stadt im Süden Mexikos, um noch etwas vom Land kennen zu lernen. Zurück in Mexiko-Stadt trafen wir uns vor dem Abflug nach Deutschland noch einmal mit den mexikanischen Studierenden, um die Ausstellung abzubauen und über das gemeinsame Projekt zu sprechen. Im Juni 2004 bekamen wir eine Einladung, unser Projekt PRIMER CUADRO in der „Langen Nacht der Wissenschaften“ im Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin auszustellen.

Die Ausstellung war sehr gut von Leuten besucht, die schon in Mexiko gewesen waren, sich mit Mexiko-Stadt identifizierten, die Objekte sofort wiedererkannten und interessante Erinnerungen aus ihrer Zeit in Mexiko erzählten. Der vielseitige Zuspruch bei der Ausstellung in Berlin bestätigte uns erneut, dass künstlerische Gemeinschaftsprojekte im Rahmen von Exkursionen sich lohnen und zu interessanten Ergebnissen führen.

Luis González Toussaint  
Fotos: Karen Kreuselberg

**Beteiligte des Projektes PRIMER CUADRO:**  
Kunsthochschule Kassel: Prof. Norbert Radermacher, Prof. Dr. Karin Stempel, Luis González Toussaint, Rana Matloub, Karen Kreuselberg, Laura Scherber, Vesselin Vassilev, Anja Lischetzki, Anne Kluegel, Jenny Michel, Silvia Goetz, Andrea Schuell.

Escuela Nacional de Artes Plásticas: Said E. Dokins Milián, Argelia Leodegario Calderón, Gabriela Castillo Flores, Fabiola Navarro Montaña, Mónica Navarro Montaña, Nelly Rodríguez Tobén, Raúl Monroy Villaseñor, Citlally González Chávez, Laura García Hernández, Erick Puertas Tagle, Ignacio Granados Valdéz, Andrés Díaz Ruz, Adrián Tamez Zaragoza, Ma. Eugenia Gamiño



## ... so soll man ihm ein Ohr abschneiden und mit Ruten aus der Stadt treiben Gerichtsverfahren in der spätmittelalterlichen Stadt



Im August 1470 wurde Wymer van Poelheim von zwei Kölner Bürgern wegen Wucherei angeklagt. Trotz intensiver Befragung durch die sogenannten „Wuchermeister“, die auf solche Vergehen spezialisierten waren, erhielt man vom Beklagten keine klare Auskunft. Am folgenden Freitag Vormittag ließ der Rat deshalb van Poelheim aussprechen, er solle abends bei seinem auf den Verbundbrief geleiteten Eid „auf den Turm gehen“, d. h. sich zum Gefängnis begeben. Der Verbundbrief war gewissermaßen das Kölner „Grundgesetz“, auf das man seinen Bürgereid leistete.

Van Poelheim kam der Aufforderung des Rates jedoch nicht nach. Statt sich auf den Gefängnisauferhalt vorzubereiten, nutzte er den Freitagnachmittag dazu, aus der Stadt zu entweichen. Bereits am folgenden Samstag lag dem Rat ein Brief vor, in dem der Flüchtige förmlich seinen Bürgereid aufkündigte. War der Kölner Rat naïv, als er diesen Bürger am Morgen lediglich aufforderte, sich abends auf den Turm zu begeben, statt ihn gleich gefangen zu setzen?

**Das Projekt „Gerichtsverfahren in der spätmittelalterlichen Stadt“**  
Seit 2001 fördert die DFG an der Universität Kassel ein von Professor Dr. Ingrid Baumgärtner und Dr. Franz-J. Arlinghaus beantragtes Projekt zur „Entwicklung des Gerichtsverfahrens in der spätmittelalterlichen Stadt“, in dem solche Verfahren analysiert werden. In der Geschichtswissenschaft wird das Gerichtswesen der Vormoderne seit einiger Zeit breit

diskutiert. Jedoch konzentriert man sich dabei zumeist auf die Strafgerichtsbarkeit, wobei Strafmaß und Effizienz der Verfolgungsbehörden im Zentrum des Interesses stehen. Im allgemeinen orientieren sich diese Arbeiten an dem Konzept der Sozialdisziplinierung, das auf Gerhard Oestereich zurück geht. Kurz gesagt, interpretierte die Zwangsmaßnahmen, die insbesondere der frühmoderne Staat seinen Untertanen auferlegte, als eine Art „pädagogisches Programm“, mit dem die Einwoh-

ner durch die Obrigkeit zu diszipliniertem Sozialverhalten angeleitet wurden. In vielfältiger Weise ist dieses Modell zu Recht kritisiert worden – nicht zuletzt aufgrund seiner obrigkeitlich-etatistischen Zentriertheit. Das Kasseler Projekt hat deshalb von Beginn an nicht allein das Ergebnis und die Folgen der Gerichtsbarkeit in den Blick genommen. Vielmehr stellt es bewusst die Art der Streitschlichtung in den Mittelpunkt, und vor allem: bettet diese in die spezifischen Formen vormoderner Vergesellschaftungsprozesse ein.

**Das Verhältnis von Einzelperson und Gruppe**  
Kehren wird zum oben geschilderten Prozess zurück. Der Eid und die Bürgerschaft hatten offenbar sowohl für van Poelheim wie für den Kölner Rat eine gänzlich andere Bedeutung als heute. Dieser und zahlreiche ähnliche Fälle machen deutlich, dass man damals in einem anderen Koordinatensystem agierte. Mit dem Aufkündigen bzw. dem Ausschluss aus der Bürgerschaft ist im Kern die in den Gesellschaftswissenschaften zentrale Frage des Verhältnisses von Einzelperson und Gruppe tangiert, und es geht dann darum, eine dem historischen Kontext angemessene Antwort zu finden. Die mittelalterliche Stadt war ihrem Wesen nach ein genossenschaftlich strukturierter Verband, in dem prinzipiell gleichrangige Personen durch den Bürgereid miteinander verbunden waren. Allerdings unterscheidet sich die mittelalterliche Genossenschaft grundlegend

von jenen, wie sie seit dem 19. Jahrhundert ins Leben gerufen wurden. Schon Max Weber stellte die „Zweck-Kontrakte“ der Moderne, die einer eingrenzbareren Zweck-Mittel-Relation unterliegen, den mittelalterlichen „Status-Kontrakten“ gegenüber. Letztere wurden meist durch „irgendwie magisch bedeutsame Akte“ geschlossen wurden (wie der erwähnte Bürgereid) und lassen sich nicht auf bestimmte Zwecke reduzieren. Vielmehr führten sie zu einer „Veränderung der rechtlichen Gesamtqualität, der universellen Stellung und des sozialen Habitus von Personen“ (Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 410)

Festzuhalten gilt, dass die mittelalterliche Vergesellschaftung auf die Person als integrales Ganzes zugreift. Was aber bedeutet es dann, wenn eine Person aus der Stadt ausgeschlossen wurde? Auch hier lohnt es sich, Mittelalter und Moderne zunächst auf theoretischer Ebene gegenüber zu stellen. Im Rahmen der Systemtheorie wird die Art der Inklusion/Exklusion von Einzelnen für die Moderne breit diskutiert. Aufgrund der starken Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft erfolgt die Inklusion einer Person nicht als integrales Ganzes, sondern jeweils nur über die in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen ausgeübten Rollen: Am politischen System nimmt man als Wähler teil, im Kaufhaus wird man zum Kunden usw. Das Individuum findet in der modernen Gesellschaft als *integrales Ganzes* eigentlich keinen Platz – und nicht zuletzt deshalb kann es ihr gegenüberreten.

Da in der Moderne nur eine jeweils partielle, über Rollen in den einzelnen Funktionssystemen realisierte Inklusion erfolgt, kann umgekehrt auch die Exklusion nur partiell erfolgen. So sind etwa Strafgefangene zwar körperlich eingeschlossen, bleiben jedoch weiterhin eingeschränkt rechtsfähig und sind sogar *während des Strafvollzugs* explizit Gegenstand von gesellschaftlichen Zugriffen, etwa von Resozialisierungsmaßnahmen. Von totem Ausschluss kann also keine Rede sein.

**Gefährdete Zugehörigkeit als Thema des Gerichtsverfahrens**  
Aus diesen Grundannahmen lässt sich zugleich die zentrale These des Projekts ableiten: Wenn es der genossenschaftliche Verband – etwa die mittelalterliche Stadt – war, der über die Inklusion/Exklusion seiner Mitglieder in die/aus der Gesellschaft entschied, dann war das Gericht der Genossenschaft der Ort, an dem über eine mögliche Exklusion verhandelt wurde. Zugehörigkeit und die durch den Konflikt gefährdete Mitgliedschaft war dann die eigentlich bestimmende Frage, an der sich die städtischen Gerichtsverfahren der Vormoderne orientierten, selbst wenn die meisten Prozesse mit einer Schlichtung und Bußzahlungen en-

deten. Mit dieser These lassen sich zudem – das kann hier nur angedeutet werden – eine Reihe von Eigenheiten des mittelalterlichen Verfahrens besser verständlich machen. Der folgende Prozess mag die Bedeutung von Zugehörigkeit illustrieren. 1431 blockierten die Brüder Daym und Anthoenis van Weislinck ein gegen sie laufendes Verfahren vor dem Kölner Hochgericht, indem sie vorbrachten, sie seien eigentlich Kleriker. Damit wäre nicht das städtische, sondern das geistliche Gericht für sie zuständig. Der Rat zweifelte diese Behauptung jedoch an, denn sie übten „bürgerliche“ Berufe aus und trugen „bürgerliche“ Kleidung. Da sich die beiden bereits an das geistliche Gericht gewendet hatten, wurden sie aufgefordert, zur Strafe einen Monat auf den Turm zu gehen und ansonsten gehorsam zu sein, d. h. wie andere Bürger auch ihr Recht ausschließlich vor den städtischen Gerichten zu suchen. Daym ließ sich nicht darauf ein und antwortete, *he were eyn clerk und wulde ouch eyn clerk blieven*. Anthoenis hingegen folgte dem Vorschlag des Rates und ging einen Monat auf den Turm, um Kölner Bürger bleiben zu können.

„Freiwillig“ auf den Turm zu gehen, um nicht aus der Bürgerschaft ausgeschlossen zu werden – das von Anthoenis an den Tag gelegte Verhalten stellte keineswegs eine Ausnahme dar. Mit einer gewissen Berechtigung konnte der Rat deshalb auch im oben geschilderten Prozess davon ausgehen, dass van Poelheim ohne Einsatz von „Polizeikräften“ der Aufforderung zum Turmgang Folge leisten würde. Seine durch den Weggang dokumentierte Weigerung war dann auch mehr als eine Flucht im heutigen Sinne: Sie bedeutete zugleich seinen Ausschluss aus der Kölner Bürgerschaft, wie er selbst richtig erkannte.

Die Flucht, das Aufkündigen der Bürgerschaft oder – wie bei Daym van Weislinck – die Behauptung, Kleriker zu sein, zogen zudem keine weiteren Strafen nach sich. Erst wenn man versuchte, nach der Flucht wieder in die Stadt zu gelangen, wurden drastische Maßnahmen getroffen. In einem Statut von 1437 hieß es, dass wegen nicht bezahlter Schulden entwichene Personen, die erneut in der Stadt aufgegriffen wurden, eine Zeit lang an den Pranger zu stellen waren. Anschließend sollte man ihnen ein Ohr abzuschneiden, sie auskleiden und mit Ruten aus der Stadt treiben. Eine solche Verstümmelung dürfte dann nicht nur zum Ausschluss aus der städtischen Genossenschaft geführt, sondern den Betroffenen insgesamt stigmatisiert haben.

*Franz-Josef Arlinghaus*

*Dr. Franz-Josef Arlinghaus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel, Fachrichtung Geschichte.*

[www.franz-arlinghaus.de/Stadgerichtsbarkeit.html](http://www.franz-arlinghaus.de/Stadgerichtsbarkeit.html)  
**Bild:** Das Herforder Stadtgericht (um 1375). Im Vordergrund der Schreiber, auf dem Tisch das Richtschwert und das Reliquienkästchen, auf dem Eide zu schwören waren. Dahinter der Richter.  
Aus: Schild, W., Alte Gerichtsbarkeit. Strafrechtsleben vergangener Zeit, München 1980, S. 151.



# Bio-Gemüse aus der Plattensiedlung

Urbane Gärten in Kuba. Modell für eine soziale Gartenpolitik in Deutschland

Drei Bilder oben links:  
Die Laiengärtner arbeiten auf hohem Niveau mit biologischer Schädlingsbekämpfung, Kompostierung und zunehmend auch mit eigenem Saatgut.



## Das Projekt Chichi Padron

Chichi Padron ist ein fachgebiets-übergreifendes Projekt. Die seit 1989 bestehende Zusammenarbeit mit der Universität und verschiedenen Einrichtungen in Santa Clara hat eine breite Grundlage geschaffen, auf der vielfältige Aktivitäten im Bereich von Lehre und Forschung möglich sind. Die Koordination, Organisation und Beschaffung der notwendigen Gelder liegt beim Büro Chichi Padron.

Wichtige Partner in Santa Clara sind die Universität, das Planungsamt, Planungsbüros, Wohnungsbauminstitut, Denkmalbehörde, Investoren und der Architektenverband. Eine besondere Rolle spielt die *Soziale Microbrigade Chichi Padron*, in der Bewohner des ehemals untergekommenen Stadtteils Condado in Selbsthilfe Wohnungen, Infrastruktur und soziale Einrichtungen bauen. Viele Jahre lang fanden gemeinsame Workshops hier im Stadtteil statt. Die Beziehungen zur „Mikro“ sind weiterhin eng und herzlich.

Einen regelmäßigen Studentenaustausch gibt es seit 1991: Jedes Jahr im März fährt eine Gruppe Kasseler Studierender nach Santa Clara, seit 1993 kommt jedes Jahr im November eine Gruppe kubanischer Studierender nach Kassel. Bisher haben über 150 Studierende und 32 Professoren bzw. WBs am Austausch teilgenommen. In Santa Clara gibt es eine „Calle Kassel“. Hochschullehrer aus Kassel geben inzwischen Postgraduierten-Kurse in Santa Clara und in anderen kubanischen Städten.

Seit 1992 hat sich der Verein „Cubanicy e.V.“ zu einem wichtigen Förderer der Hochschulkooperation bzw. des Projekts Chichi Padron entwickelt. Im Juli 2003 wurde von den UNIK-Fachbereichen 6, 11 und 14 *KubaKontakt* gegründet. Das Fachgebiet Werkstoffe des Bauwesens am FB 14 führt seit 1995 eine Forschungskooperation mit der Universität Santa Clara durch. Dabei geht es um Entwicklung von Baustoffen aus Biomasse. Der Fachbereich Ökologische Landwirtschaft kooperiert mit der Universität Santa Clara innerhalb eines Netzwerks mehrerer lateinamerikanischer Universitäten im Bereich der Lehre. Ziele von *KubaKontakt* sind Intensivierung und Ausbau der Zusammenarbeit und Einbeziehung der Hessischen Wirtschaft in die Kooperation. Derzeitiger Schwerpunkt sind verschiedene Vorhaben im Bereich denkmalgerechter Sanierung. Besonders in Havanna mit seiner zum Weltkulturerbe erklärten Altstadt besteht großer Bedarf an angemessenen Methoden, Baustoffen und planerischem Know-how für die Sanierung.

*Partnerschaftsbeauftragter* : Prof. Dipl.-Ing. Alexander Eichenlaub, Tel 0561 804 2379, eichenlaub@architektur.uni-kassel.de, Büro Chichi Padron und KubaKontakt: Dipl.-Ing. Heike Vollmann Tel 0561 804 3243 vollmann@uni-kassel.de

Bilder oben und unten rechts:

Es gibt einen Workshop an der Uni, wo Verbesserungsvorschläge für die kubanische Großsiedlung diskutiert werden, aber auch Exkursionen und abendliche Feste. Die Zusammenarbeit war schon 3 Monate vorher in Kassel erprobt worden.

## Austausch und Off-shore Studienangebote

Im Zeichen der Internationalisierung der Ausbildung ist ein Auslandsaufenthalt während des Studiums eigentlich unerlässlich, scheitert aber oft daran, dass ein komplettes Auslandssemester nicht finanzierbar ist, mit Organisationsaufwand für Wohnungssuche und -aufgabe am Studienort viel Aufwand erfordert und das Kennenlernen von Lehrern, Kommilitonen, Land und Leuten und der fremden Strukturen für ein Semester, in dem auch noch Studienleistungen zu erbringen sind, zu lange dauert.

Das ist beim Austausch mit Kuba anders: Aufgrund der 15-jährigen Praxis gibt es viele bekannte Ansprechpartner, die auf deutsche Studierende eingestellt sind. Gemeinsame Studienprojekte, Ausflüge und Besichtigungen sowie Unterkunft und Mahlzeiten sind organisiert.

Im Rahmen des off-shore Programms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes bereiten die Fachbereiche 6, 11 und 14 zwei Studiengänge vor, die zum Master-Abschluss führen sollen. Unter dem gemeinsamen Vorzeichen des zukunfts-fähigen Planens und Bauens entsteht zur Zeit ein Programm für die Ertüchtigung von Bauwerken insbesondere im denkmalgeschützten Bereich und ein Programm zur nachhaltigen Freiraum- und Quartiersentwicklung.



Überall auf der Welt hat die Moderne ungeliebte Großsiedlungen hinterlassen. Dabei beweist die Tatsache, dass diese „Platten“ häufiger von Leerstand bedroht sind als andere Wohnquartiere, ja an sich noch nicht, dass es an der Wohnform liegt. Ebenso gut könnte es an der stigmatisierten Bewohnerschaft liegen und/oder an der Randlage und der damit verbundenen schlechten Infrastruktur. Es spricht aber einiges dafür, dass die Wohnform jedenfalls nicht gerade praktisch ist und dass man an ihr einiges verbessern kann. Aber was? Welche baulichen Faktoren könnten hier eine Rolle spielen?

Das war die Fragestellung, unter der sich im Wintersemester 03/04 eine Projektgruppe (Betreuung: Prof. Michael Wilkens und Prof. Christl Drey) mit solchen Großsiedlungen beschäftigt hat – unter stadt- und freiraumplanerischen Aspekten und mit dem Fokus auf je eine „westliche“ und eine „staatssozialistische“ Variante, nämlich eine deutsche und eine kubanische. Die Annahme war, dass man – hüben wie drüben – mit relativ kleinen Eingriffen im Freiraum die Situation deutlich verbessern kann. Das hat sich auch als erfolgversprechend erwiesen. Doch begegneten wir in Kuba einer Neuerung, die uns überrascht und begeistert hat und von der wir hier berichten wollen, weil wir meinen, dass man sich hierzulande in ähnlichen Situationen daran ein Beispiel nehmen könnte. Aber der Reihe nach.

Geht man von der allgemein akzeptierten Erkenntnis der neueren Wohnforschung aus, dass die Qualität einer Wohnsituation davon bestimmt wird, dass sie richtig, nämlich mit richtig dosierten Abstufungen von der „öffentlichen Strasse“ bis hin zum sehr privaten Zimmer erschlossen ist und dass sie „vollständig“ ist, dass also alle zu einem kreativen Wohnen erforderlichen räumlichen Ansprüche wenn nicht in der Wohnung, so doch im halbprivaten Bereich erfüllt sind, stellt man fest, dass gerade unter diesen Aspekten sich moderne Großsiedlungen vom Üblichen unterscheiden:

- Der Bereich vor dem Haus ist meist keine wirklich öffentliche Straße.
- Der halbprivate Bereich, also das, was z. B. ein Wohnhöfchen oder ein Treppenhaus ist, hat viel zu viele Parteien, so dass man sich nicht mehr kennt und auch nicht mehr aufeinander aufpasst: Anonymität und Vandalen ziehen ein.
- Die Wohnsituationen sind unvollständig: Sie bieten weder Zugang zu selbstverantwortlich zu gestaltenden Freiräumen noch zu anderen Betätigungsräumen. Der Werbespruch: „Wohnen sie noch oder leben sie schon“ kann hier nur so beantwortet werden: Man wohnt noch. Und Wohnen heißt Putzen, Fernsehen, Essen Schlafen und oft – was bleibt schon – Trinken.
- Und die Erschließung ist diffus: Man kann von überall her – und sei es von hinten durch das Abstandsgrün – das Haus erreichen. Das führt im Ergebnis dazu, dass man „auf der Straße“ kaum jemanden trifft. Und so bildet sich weder ein öffentliches noch ein nachbarschaftliches Leben.

Als konkretes Beispiel haben wir die Kasseler Großsiedlung Brückenhof besucht: Sie hat alle die oben beschriebenen Mängel. Es wurden nun verschiedene Vorschläge erarbeitet, die didaktisch vor allem dem Ziel dienen, ist beeindruckt.

ten, sich erstmal in diesem Arbeitsfeld warmzulaufen. Währenddessen sammelte eine Gruppe von Studierenden der Landschaftsplanung, die ebenfalls mit auf die Kubaexkursion gehen sollte (Betreuung: Prof. Maria Spilthöfer) in der Literatur Beispiele einer urbanen Gartenkultur und machte zusammen mit den kubanischen Studierenden, die im Herbst hier zu Gast waren Exkursionen zu verschiedenen Formen „sozialer Gärten“ in Kassel, Witzenhausen, Göttingen und Hannover. Das weckte die Aufmerksamkeit für ein Wohnelement, das die Modernen offensichtlich eher als Behinderung guter Nachbarschaft angesehen hatten: Zäune und Hecken. Wohnlichkeit und Wohnbarkeit hängen stark an solchen Einhegungen. Das „Gespräch über den Gartenzaun“ findet offensichtlich erst und nur dann statt, wenn es diesen Gartenzaun tatsächlich gibt. Allzu leichtfertig haben die modernen Planer offenbar die Metaphorik von Freiheit, Freizügigkeit und Toleranz auf das Design der Wohnumwelt übertragen und dabei deren wichtigste Bestandteile entfernt: die schützenden Grenzen, unverzichtbare Vorbedingung dafür, dass Einzelne oder eine Gruppe sich eine Fläche aneignen und Verantwortung dafür übernehmen können.

Im März flogen wir dann nach Kuba: die Großsiedlungen in Havanna und Santa Clara, die wir besichtigten, unterscheiden sich prinzipiell in ihrem räumlichen Ambiente nur dadurch von unseren deutschen Beispielen, dass sie weniger gepflegt sind und dass weniger Autos auf den auch dort viel zu großen Parkplätzen herumstehen. Aber auch dort überall der Bedarf zu besserer Abgrenzung und privater Aneignung. Die Anordnung der meist nur 5-geschossigen Wohnblocks im *Reperto Escambray*, unserm Fallbeispiel in Santa Clara, folgt offenbar nur einer einzigen Logik: der des Kranführers. Aber dann finden wir in den kubanischen Großsiedlungen etwas, das uns überrascht und begeistert hat: große, von jeweils weniger älteren Leuten betriebene Beetkulturen, „organoponicos“ und „huertas“: Diese Selbstversorger-Gärtnereien, erzählt man uns, sind nach der durch die US-Blockade und den Zusammenbruch des Ostblockes begründeten Hungersnot entstanden. Die Betreiber müssen keine Pacht bezahlen, müssen sich aber beim Verkauf der Überschüsse an die staatlich vorgegebenen Preise halten und den nächsten Kinderhort oder das Hospital zu Vorzugspreisen beliefen. *Organoponicos* nennt man dabei die Gärtnereien, die mit in Betonereinfassungen eingefülltem fruchtbarem Boden von außerhalb arbeiten. *Huertas* sind Gärten, die den vorhandenen Boden nutzen und nach und nach durch Kompostierung verbessern.

Diese Beetkulturen sind durch einen Zaun umgrenzt, in den kleine Verkaufsstände eingebaut sind. In Santa Clara, (200.000 Einwohner auf einer Fläche vergleichbar Northeim) gibt es inzwischen 12 *Organoponicos* und fünf *Huertas*. Und schon sind weitere in Planung. Die erzeugte Fruchtmenge ist mit 30 kg/qm/Jahr etwa 3,5 mal so hoch wie die auf entsprechenden Flächen in unseren Breiten. Erstaunlich an diesen Gärten ist auch, in wie kurzer Zeit die durch Plantagenwirtschaft verloren gegangenen Kenntnisse über Fruchtfolgen, biologische Krankheitsbekämpfung, Kompostierung und Anzucht mit staatlich organisierten Kursen wieder erlernt und weiterentwickelt wurden. Und so wird der natürliche Reichtum der Tropen spürbar. Mit einer üppigen urbanen Gartenkultur in Verbindung mit einer Landwirtschaft zur Produktion von Stärke (z. B. Reis und Kartoffeln) und Kraftstoffen (Pflanzenöl, Biogas) könnte man hier ganzjährig ohne Importe und Hilfe von außen leben. In Santa Clara werden so schon 50 Prozent des Gemüsebedarfs gedeckt, in Havanna sogar angeblich

schon 80 (!) Prozent. Und man hat dabei keine großen Transportprobleme. Den einzigen Nachteil in den städtischen Beetwirtschaften sahen die Vertreter des Stadtplanungsamtes in ihrer ästhetischen und verkehrlichen Barrierewirkung. Es müsste mehr Möglichkeiten für Spaziergänger geben und das Erscheinungsbild sollte schöner sein.

Das erinnerte stark an die Kolonialparks, die Leberecht Migge in den 20er Jahren vorgeschlagen hat: Große städtische Volksparks, die eigentlich nur aus Kleingärten bestehen und durch die hindurch öffentliche Wege mit lauschigen Sitzcken und einigen Spielplätzen führen sollten. Zusammen mit den kubanischen Studierenden, die man schon aus Kassel kannte, entwarfen wir in einem 1-wöchigen Workshop eine verbesserte Erschließung und Flächenaufteilung für den Reparto Escambray, der dann am Ende von Vertretern verschiedener Behörden, der Architekten und einiger Professoren der Universität von Santa Clara ausführlich diskutiert wurde. Als wir dann wieder in Kassel zurück waren, entwickelten die Ergebnisse in der kubanischen Großsiedlung in der Erinnerung eine seltsame Wirkung. Wir sahen auf den großen Abstandsflächen im Brückenhof und anderswo plötzlich überall große Gemüsefelder und Gärten, auf denen die Bewohner munter ackerten. Migranten aus Kasachstan und Weißrussland, Heimatvertriebene von Irgendwo, Langzeitarbeitslose und die wachsende Zahl rüstiger Rentner: wenn man hier auch so verführe wie dort, überall große Flächen Abstandsrasen einzäunte und für guten Boden sorgte? Haben wir nicht in manchen Städten demnächst sogar leergemähte ehemalige Siedlungsflächen?

Natürlich müsste man anfangs einen Sozialarbeiter mit guten gärtnerischen Kenntnissen einstellen und bei der Planung auf die Kenntnisse und Bedarfe der Bewohner hören. Aber sicher scheint uns, dass diese kubanischen Gärten in unseren Städten ungeahnte Kräfte entfalten könnten, Kräfte gegen depressives Nichtstun, ungesunde Ernährung, Heimatlosigkeit usw. Die Eigentümer der Flächen müssten keine Pflanztrupps mehr bezahlen und das öffentliche Leben könnte sich wieder auf einige Wege und Plätze konzentrieren.

Wir haben gesehen, was für ein Potential in diesen Großsiedlungen steckt. Und wir wissen jetzt, was man sich unter „Gesundenschumpfen“ vorstellen kann. Die Betreuer jedenfalls wollen ein Forschungsprojekt zum Thema machen. Es gilt herauszufinden, welche möglichen Hindernisse einer breiten „sozialen Gartenpolitik“ hierzulande im Wege stehen. Und sie suchen ein reales Projekt, wo sie Erfahrungen sammeln können. Jedenfalls: Die Fantasie ist geweckt.

Alexander Eichenlaub, Heidrun Hubenthal, Heike Vollmann, Michael Wilkens

Die Autorinnen und Autoren lehren und forschen im Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung. Heike Vollmann und Prof. i.R. Michael Wilkens sind seit 1999 Ehrenbürger der Stadt Santa Clara.

## Impressum

*prisma*: das publik-magazin erscheint zweimal jährlich als Beilage zur Hochschulzeitung *publik* der Universität Kassel. Verlag und Herausgeber: Universität Kassel, Abteilung für Kommunikation und Internationales; Redaktion: Jens Brömer (verantwortlich), Ruth Bippig, Mönchebergstr. 19, 34109 Kassel, fon (0561) 804-2216, fax -7216, eMail presse@uni-kassel.de Layout: Nina Eisenlohr; Gestaltung: Neeltje van Wissen, Manuela Strzyz Abonnement: *prisma*: das publik-magazin kann abonniert werden zusammen mit *publik* zum Bezugspreis von 9 € jährlich. Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht unbedingt mit der Auffassung der Redaktion überein. Bei Nachdruck Belegexemplar erwünscht. Druck: Druck- u. Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel-Waldau Anzeigen: Thiele & Schwarz, Helmut Wiegand, Tel. (0561) 894499, Fax 895897